

Vom Sinn des Mutes

Autor(en): **Schmidt, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1966)**

Heft 2

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-337790>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Sinn des Mutes

«Zivilcourage», das geistige Vermächtnis John F. Kennedys

«Mut ist die Tugend, die Präsident Kennedy am meisten bewunderte. Er suchte nach den Menschen, die auf irgendeine Weise, ob auf dem Schlachtfeld oder in der Baseballarena, ob in einer Rede oder im Kampf für eine gerechte Sache bewiesen, daß sie Mut hatten, daß sie nicht wanken würden und daß auf sie gezählt werden konnte.» Mit diesen Worten beginnt Robert F. Kennedy seine Gedächtniswidmung zum faszinierenden Buch «Profiles in courage» seines ermordeten Bruders, das unter dem Titel «Zivilcourage» in deutscher Übersetzung vom Econ-Verlag herausgegeben wurde.

Das Buch wurde verfilmt und wird nun in Fortsetzungssendungen auch vom Schweizer Fernsehen ausgestrahlt. Die Sendungen sind zwar beachtlich, aber in diesem Fall hat man mehr vom Wort, von der Lektüre des Buches, das Allgemeingültiges in einfacher, teils erzählerischer Form aussagt. Das Bild kann hier das Wort nicht ersetzen, auch kaum ergänzen.

«Zivilcourage» entstand 1955/56, als Kennedy als Senator den Staat Massachusetts in Washington vertrat; er schrieb es, bevor er sich um die amerikanische Präsidentschaft bewarb. Es war sein Programm, sein Bekenntnis zum Mut, es ist auf tragische Weise zu seinem Vermächtnis geworden, zum Programm für die Nachwelt. Das Buch steht noch immer auf den amerikanischen Bestsellerlisten und hielt auch in Europa lange Zeit die Spitze. Es wurde mit dem Pulitzerpreis ausgezeichnet. Man möchte wünschen, daß all die zahlreichen Politiker, die «auf Kennedy machen», das Buch nicht nur gelesen, sondern auch etwas von seinem Geist übernommen hätten.

Was ist Mut?

«Dies ist ein Buch über die bewundernswerteste aller Tugenden, den Mut, den Ernest Hemingway als ‚Standhaftigkeit und Würde unter äußerem Druck‘ definiert hat. Es berichtet, unter welchem Druck acht verschiedene Mitglieder des Senats der Vereinigten Staaten gesetzt wurden und mit welcher Würde sie ihm widerstanden. Wir erfahren, welcher Gefährdung ihre Laufbahn ausgesetzt war, wie unpopulär ihre Positionen waren und welche Verleumdungen sie über sich ergehen lassen mußten, sowie von der gelegentlichen – leider keineswegs regelmäßigen – Ehrenrettung ihres Rufs und der Wiedererkennung ihrer Prinzipien», so beginnt Kennedy seine Ausführungen.

Er unterscheidet klar Mut von Fanatismus, Mut von Halsstarrigkeit. Mut ist für ihn Teil jenes größeren Ganzen, das Charakter heißt.

Gewissen oder Popularität?

Vor diese Frage sehen sich acht verschiedene Senatoren aus verschiedenen Epochen und Staaten gestellt. John Quincy Adams, der junge Senator aus Massachusetts, unterstützte gegen seinen Staat und seine Partei Präsident Jefferson, der Adams Vater im Wahlkampf geschlagen hatte. Der Senator opferte vorübergehend Ansehen und Karriere, sein Stern ging aber wieder auf; auch als amerikanischer Präsident handelte er nach dem Grundsatz, daß persönliche Interessen dem öffentlichen Wohl nicht entgegenstehen dürfen.

Die Senatoren Webster, Benton und Houston lieferten sich zur Zeit des Sezessionskrieges erregende Parlamentsdebatten. Auch sie gehören zu den Großen der neuern amerikanischen Geschichte, auch sie wegen ihres Mutes, wegen ihres unerschütterlichen Willens, nur das eigene Gewissen und nicht irgendwelche Sonderinteressen entscheiden zu lassen. In einer Zeit des Niedergangs nach den Auseinandersetzungen zwischen dem Norden und dem Süden verhalfen die Senatoren Ross und Lamar dem Parlament zu neuem Ansehen. Aus neuerer Zeit erwähnt Kennedy die Beispiele der Republikaner Morris und Taft, die sich gegenseitig zwar nicht verstanden, denen beiden aber Mut nicht abgesprochen werden kann.

Der Historiker Kennedy

Das Buch liest sich spannend wie ein Roman, doch ist es mehr. Jedem Bürger wird es Erbauung bringen, doch für den politisch Interessierten bringt es Allgemeingültiges, Grundsätzliches. Daneben erweist sich der Politiker und Schriftsteller John F. Kennedy als hervorragender Historiker. Jedes Kapitel ist historisch fundiert, jeder der Senatoren hebt sich ab von den Hintergründen der Zeit. Kennedy beschreibt die Anfänge der Hauptstadt Washington, Ausschnitte aus der Geschichte des amerikanischen Senats, Kapitel aus dem Sezessionskrieg und den Bürgerrechtsdebatten, eine Frage, die ihm besonders am Herzen lag.

Glaube an das Volk und die Demokratie

Soll der Politiker auf die Gunst seiner Wähler, auf seine Popularität, auf die Fundierung seiner Wiederwahl keine Rücksicht nehmen? Kennt der Politiker im Moment einer Entscheidung überhaupt die Meinung des Volkes, seiner Wähler? Dazu Kennedy: «Wahre, lebendig wachsende und Begeisterung inspirierende Demokratie glaubt an das Volk und setzt voraus, daß der Bürger nicht einfach Leute wählt, die seine Ansicht treu und brav vertreten, sondern daß er auch Männer aussucht, die ihrem Wissen und Gewissen folgen. Das heißt auch, daran zu glauben, daß das Volk nicht jene verdammt, die aus Grundsatztreue unpopuläre Anliegen vertreten, sondern vielmehr, daß es den Mut belohnt, die Ehrenhaftigkeit und schließlich das Richtige erkennt. Die anhaltenden politischen Erfolge vieler, die dem Druck der öffentlichen Mei-

nung widerstanden, und die schließliche Rehabilitierung der übrigen ermutigen uns, unsern Glauben an das Urteil des Volkes als der letzten Instanz zu bewahren.»

Gibt es noch Mut?

Die Forderung nach Mut, nach Zivilcourage erhebt sich heute gebieterischer denn je. Mut gab und brauchte es zu allen Zeiten, Mut gibt es auch heute, jeder hat früher oder später einmal Gelegenheit, Mut zu zeigen. So schreibt Robert F. Kennedy in seiner Widmung zum Buche seines Bruders: «Wenn eine Lehre aus seinem eigenen Leben und Sterben zu ziehen ist, dann die, daß es sich in unserer Welt keiner leisten kann, unbeteiligter Zuschauer zu bleiben, als bloßer Kritiker am Rande des Spielfeldes zu stehen.»

«Zivilcourage» ist nicht in erster Linie ein Geschichtsbuch, es ist das Vermächtnis eines Mannes, der nicht nur den Mut bewundert, sondern selber auch Mut bewiesen hat. Es ist ein Buch voll Hoffnung und Vertrauen in die Zukunft.

DR. FRANZ KELLER

Ethik und Revolution

Walter Matthias Diggelmann, der den umstrittenen Roman «Die Hinterlassenschaft» geschrieben hat, erklärte in der «Neutralität», der «Kritischen Schweizer Zeitschrift für Politik und Kultur», Nr. 11, warum er keiner politischen Partei angehöre. Aber kurz darauf bezeichnete er sich in der «Weltwoche» als Sozialist. Zur gleichen Zeit antwortete er im «Volksrecht» (31. Dezember 1965) auf einen Angriff des ehemaligen Kommunisten Fritz Platten und verteidigte die Geschichtsphilosophie des Marxismus, wie sie von Konrad Farner vertreten wird. In einem redaktionellen Nachwort unterzog Ulrich Kägi diese dialektische Geschichtsdeutung einer kritischen Durchleuchtung. Er unterscheidet zwei Arten von Terror, indem er schreibt: «Zunächst muß genau unterschieden werden, ob Hungernde, Unterdrückte, Verzweifelte zur Gewalt greifen, oder ob es sich um eine Staatsmacht handelt, die aus Gründen der Selbsterhaltung zum Terror gegen die Hungernden, Unterdrückten und Verzweifelten schreitet. «Deshalb betrachtet Kägi weder Wilhelm Tell noch Lenin als Terroristen, wohl aber Stalin und Hitler, denn Stalin hat zur Festigung seiner Macht blutige Säuberungen durchgeführt, und die Stalinisten haben 1956 in Ungarn auf verzweifelte Genossen geschossen. Auch der nationalsozialistische Terror diente nicht dem Fortschritt, sondern der Reaktion; er war barbarisch und nihilistisch. Über die Kontroverse im «Volksrecht» hat die «Neue Zürcher Zeitung» (9. Januar 1966) Betrachtungen angestellt, die in Ton und Position die Feder von Ernst Bieri verraten. Er unterschlägt den Satz